

**Bernd Kiefer / Marcus Stiglegger:
Pop und Kino. Von Elvis zu Eminem.
Mainz: Bender 2004 (285 S., 14,90 €).**

Rezension von Sara Ackermann

Bernd Kiefer und Marcus Stiglegger geben mit *Pop und Kino. Von Elvis zu Eminem* ein Buch heraus, das sich ein weiteres Mal aus nahezu rein filmwissenschaftlicher Sicht einem Themenkreis nähert, der fraglos auch die Popmusikwissenschaft betrifft. Sobald es um Popstars und ihre Images, deren Konstruktion, Vermarktung und Rezeption geht, sind es die Ansätze und Thesen der Film- und Medienwissenschaftler, die aus dem Bereich der Filmstars auf den der Musikstars übertragen werden. Richard Dyers *Stars* (1979) oder Christine Gledhills *Stardom. Industry of Desire* (1991) seien als Beispiele angeführt, die für die Popmusikwissenschaft als Standardwerke angesehen werden können. Dieser Umstand ist nicht verwunderlich, entspringt doch das Star-Phänomen Anfang des 20. Jahrhunderts der kulturindustriellen Produktionsstätte Hollywood und findet seine Verbreitung durch das weltweit sich rascher Beliebtheit erfreuende Medium Film. Eine Grundvoraussetzung ist beiden Bereichen popkultureller Güterproduktion gemein: der konkrete, organische Körper desjenigen, der Berühmtheit erlangen möge. Der physische Körper trägt gewissermaßen diejenigen Eigenschaften und Komponenten, die ihm – in den meisten Fällen von Management und Agenten – zur Bekanntmachung und Verbreitung eines spezifischen Images eingeschrieben werden. Die Verquickung der beiden später auch theoretisch miteinander verknüpften Sphären Bild/Ton, Film/Musik findet ihre Realisierung Mitte der 1950er Jahre: es ist Colonel Tom Parker, der die enorme Marketing- und Promotionkraft des Kinofilms für seinen hüftenschwingenden Klienten als zusätzliches Imagevehikel nutzt. Elvis Presley wird als erster multimedial präsentierter Popstar weltweit erfolgreich.

Pop und Kino greift auf diese Zusammenhänge zurück, indem der Star-Körper und dessen Inszenierungen auf unterschiedlichen medialen Kanälen als Leitmotiv die einzelnen, ansonsten nicht weiter aufeinander bezogenen Beiträge verbindet. Das Buch ist chronologisch aufgebaut und vermittelt einen guten Überblick, was der gesetzten Zeitspanne und den genreübergreifenden Themen zu verdanken ist. Eröffnet wird *Pop und Kino* mit einem Beitrag von Thomas Meder, der sich mit Rock'n'Roll-Körpern und deren visueller (Selbst-)Darstellung mittels Plattencovern bzw. Bühnenauftritten von den 1950er bis zu den 1970er Jahren beschäftigt. Im Anschluss widmet sich

Stefanie Tauber in einem gut argumentierenden Artikel der Filmkarriere Presleys und behält hierbei stets dessen schleichenden Imagewechsel im Blick, der sich im Sinne einer Authentizität des gesamten Starkonstruktes »Elvis« und dessen abzusetzender Produktpalette vollzieht. Es folgen Beiträge über die Beatles, Bob Dylan und Neil Young bis hin zu Eminem. Die Maskeraden-Shows von David Bowie und Madonna finden ebenso ihren Platz wie das filmische Œuvre der Fab Four, das in Parallelführung zu ihrem musikalischen Schaffen vorgestellt wird: so erscheinen die Bildkollagen von *Magical Mystery Tour* (1967) als visuelles Pendant der Klangexperimente des *Sgt. Pepper*-Albums (ebenfalls 1967).

Während hier also Popstars und ihr Auftreten in Kinofilmen den Mittelpunkt der Betrachtungen darstellen, kehren einige Beiträge das Verhältnis um: Musik *im* Film oder aber dessen musikalische Ausgestaltung rücken in den Vordergrund. Andreas Rauscher hebt die Bedeutung des Soul als nahezu stilbildendes Genremerkmal der Blaxploitation-Filme hervor und Robert Plaß beschreibt computergenerierte Klangästhetik als lautmalerisches Mittel in Science-Fiction-Streifen. Eine weitere Beitragskategorie lässt sich im filmischen Einfangen musikalischer Subkulturen – Punk, Gothic, Techno – unter Bezugnahme auf ihre jeweilige Heterogenität bzw. deren teils dokumentarische, teils fiktionale Umsetzung im Film fassen (vgl. die Aufsätze von Oliver Keutzer bzw. Marcus Stiglegger).

In nahezu keinem der 21 Aufsätze fehlt der evidente Querverweis auf MTV und die künstlerische wie ökonomische Zugkraft des Musikvideos; die Suche nach dem letztgültig ersten ästhetischen Vorläufer des Videoclips, die sich ebenfalls fast wie ein roter Faden durch das Kompendium zieht, ist etwas zu angestrengt. War es nun *A Hard Day's Night*, *Bohemian Rhapsody* oder am Ende eine Szene aus *Streets of Fire*?

Pop und Kino spiegelt die Problematik wider, die wissenschaftliche Beschäftigung und Aufarbeitung popkultureller Phänomene mit sich bringen. Legt der Untertitel *Von Elvis zu Eminem* noch eine unmittelbare Verbindung zwischen dem Medium Film und dem kulturellen Produkt Popstar innerhalb der einzelnen Beiträge nahe, so klärt das Vorwort bereits auf: »Die einzelnen Beiträge möchten aus unterschiedlicher Perspektive den wechselseitigen Einfluss von Popkultur und Kino veranschaulichen« (S. 8). Das Thema des Buches wird somit um den Begriff der *Popkultur* erweitert. Zum einen lässt sich damit zwar ein Beitrag wie der zur New Yorker Hard- und Artcore-Szene rechtfertigen (Manfred Riepe). Zum anderen aber lässt dies das mögliche Themenspektrum in nahezu unerschöpfliche Vielfalt anwachsen, was leider einer fokussierteren Betrachtung der augenscheinlichen, in deutschsprachiger Fachliteratur jedoch noch immer recht stiefmütterlich behandelten Zusammenhänge von *Popmusik* und Film verhindert.